

Zeitschrift: Jahresbericht / Akademischer Alpen-Club Zürich
Herausgeber: Akademischer Alpen-Club Zürich
Band: 51 (1946)

Artikel: Die Ostwand des Gd. Combin
Autor: Szepessy, Ali
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-554127>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.03.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Ostwand des Gd. Combin

Erste Begehung am 5. August 1946 durch Ali Szepessy und Ruedi Schmid

Es ist Sonntag. Wahrscheinlich schlafen andere Menschen noch, als wir das unendliche Val de Bagnes hinaufkeuchen. Es ist kaum auszudenken, was in einem Rucksack alles Platz hat. Und alles ganz leichte Sachen. Ein Pack Knäckebrot wiegt doch nichts! Lauter extraleichte Dinge füllen den Rucksack bis zuoberst, so daß man ihn am Ende kaum aufheben kann. Nicht zu sprechen von Steigeisen, einem erschreckend langen Seil, Haken, Karabinern und was noch zu einer Ausrüstung gehört. Daß wir irgendwo hoch oben ein Biwak einrichten wollen, trägt natürlich auch noch zur »Erleichterung« unserer Rucksäcke bei.

Wer einmal in die Chanrion hinaufgegangen ist, weiß, wie lang der Weg ist. Wir überschreiten den sich über die tief in die Felsen eingeschnittene Dranse spannenden Pont de Quart, queren nach einer weiteren halben Stunde wieder den Fluß und lassen erleichtert die Rucksäcke ins Gras fallen. Neben einem Bächlein verschwinden einige Wurstscheiben und Ovospport in unseren Magen, und bei einer Verdauungscigarette, über die Karte gebeugt, studieren wir den Weiterweg. Von hier aus — wir sind bei Boussine — müssen wir über steile Rasenhänge nach Westen auf ein Plateau mit einem kleinen Moränensee hinaufsteigen. Wirklich finden sich auch Wegspuren, und wir folgen ihnen unter einer Sonne, die ihre Arbeit ernst nimmt und so manchen Schweißtropfen über den Nasenrücken ins Gras fallen läßt. Vom kleinen See aus haben wir die Wahl zwischen zwei »Wegen«. Der eine führt über die Moräne auf den Gl. du Mont Durand und an seinem Nordrand weiter bis unter die Tour de Boussine, der andere durch ein weites Schuttcouloir auf einen kleinen unbenannten Gletscher hinauf und über Schutthänge auf den gleichen Platz. Wir wählen den letzteren, da der Durandgletscher zu zerschrundet erscheint. Ueber ein 400 Meter hohes Schuttcouloir lang schreiben zu wollen, dürfte überflüssig sein. Jeder Bergsteiger kennt diese Sorte Nervenproben. Daß die Rucksäcke oben beim Gletscher fast von selbst in den Schnee fallen, muß ich wohl nicht speziell erwähnen.

Nach einer längeren Rast queren wir den kleinen Gletscher und einige Hänge aus allerfeinstem Schutt in westlicher Richtung fast horizontal und stehen bald am Glacier du Mt. Durand, etwas östlich des steilen Gletscherbruches des Glacier du Croissant. Auf einem kleinen vorspringenden Felsbollwerk, etwa 50 Meter oberhalb des Gletschers, finden wir einen idealen Biwakplatz, und kaum sind die Rucksäcke am Boden, so greifen wir zum Feldstecher.

Hoch über den wilden Séraes vor uns steht die Wand. Weit oben beim Gipfel kreist einer der berühmten Val-de-Bagnes-Adler und scheint uns zu rufen. Fast folgen wir seinem Ruf, denn wir überlegen uns, ob wir nicht oberhalb der Séraes biwakieren sollten. Zum Glück gingen wir nicht, denn am anderen Morgen zeigte es sich, daß wir den letzten ebenen Schuttplatz ausgewählt hatten. Aber nun ernstlich zum Routenstudium. Die Séraes gehen nach oben in einen Gletscherkessel über: das untere Plateau. Von diesem zieht ein durch einen mächtigen Bergschrund durchzogener Firnhang auf ein oberes Plateau, das wir das Kanapé taufen. Eine Randkluft von beachtlichen Dimensionen und ein steiler Firnhang schließen hart oben an. Rechts wird dieser von hohen Felswänden begrenzt, die zur Aiguille du Croissant hinaufziehen. Sogar jetzt gegen Abend kommt eine große Steinlawine die Wand herunter. Oben wird dieser vom Steinschlag tief zerfurchte Hang durch eine senkrechte Felsbarriere abgeschlossen, die an ihrem

nördlichen Ende durchsteigbar erscheint. Darüber wieder ein Firnhang, der uns zwar wegen seiner blaßgrünen Farbe und seiner Neigung etwas unheimlich erscheint, doch wir trösten uns damit, daß es von unten immer ärger aussieht als es wirklich ist. Dieser letzte Hang erreicht den Sonadongrat ca. 30 Meter südöstlich vom Hauptgipfel des Gd. Combin.

Nachdem die Route im großen und ganzen festgelegt ist, gehen wir an die Herrichtung unseres Biwakplatzes. Der Pickel bewährt sich ausgezeichnet als Rechen, größere Steine werden hinweggewälzt, feiner Schutt herbeigebracht, und bald haben wir ein ebenes Plätzchen bereit. Die Rucksäcke sind schnell gepackt, als Kopfkissen bereitgelegt, und wir schlüpfen in unsere Daunensäcke. Der Wecker, Cigaretten und Zündhölzer werden in einem kleinen Steinhäuschen verstaut, das Morgenessen liegt unter einem Ueberhang bereit, die Lampe hängt am Pickel und eigentlich hindert uns nichts mehr am Einschlafen.

Daß ein Wecker um zwei Uhr in der Früh immer einen unangenehmen Ton hat, ist eine seit langem gemachte Feststellung. Unserer ganz speziell, denn das erste, was wir sehen, ist eine dicke dunkle Wolkenbank. Der Primus funktioniert natürlich nicht, und wir begnügen uns mit einer kalten Ovomaltine und klettern nachher schnell den gestern gebauten Steinmännern nach zum Gletscher hinunter und gehen zum Fuß des Eisbruches. Da es noch sehr dunkel ist, schalten wir eine längere Rast ein, schnallen die Steigeisen an, binden uns ans Seil, rauchen eine Cigarette. Es will nicht recht hell werden, und ungeduldig wie wir sind, gehen wir lieber beim Schein der Laterne weiter als untätig hier zu hocken.

Zuerst können wir durch eine Art seichte Rinne im Séracgewirr schnell an Höhe gewinnen. Wir führen abwechselungsweise, wie es sich gerade ergibt. Ganz oben, schon fast am unteren Plateau, halten uns zwei große Querspalten zum Narren, bevor wir einsehen, daß wir in die Felsen der Tour de Boussine ausweichen müssen. Knapp vor den Felsen schleichen wir über zusammengestürzte Eisblöcke unter einigen waghalsig in den Himmel stechenden Türmen durch und löschen im gutgestuften Gestein erleichtert die Laterne aus. Vielleicht fünfzig Meter steigen wir aufwärts, bevor wir wieder auf den Gletscher queren.

Riesige Briefkästen traversierend, führt unsere Spur in weitem Bogen nach Nordwest, über den unteren Bergschrund, den Firnhang hinauf und am südlichen, felsigen Sporn des Kanapés entlang auf dieses. Es ist schon ein Viertel nach sechs Uhr, und die Steine surren an uns vorbei. Diese Melodie wird uns den ganzen Tag begleiten. Stärker und leiser, aber als ewig mahnendes, hetzendes Grundmotiv. Der zweite Schrund, oberhalb des Kanapés, gibt uns ernstlich zu schaffen. Zweimal komme ich einige Meter hinauf, muß aber immer wieder zurück. Ruedsch überlistet dann das Hindernis mit Hilfe einer Eiströhre auf sehr elegante Art. Ich schlage die Röhre heraus und werde mehr oder minder wie ein Mehlsack nach oben befördert. Im noch harten Firn greifen die Steigeisen prächtig, und so schnell als möglich eilen wir schräg hinauf zu den Felsen, die wir unterhalb eines gelben Turmes erreichen. Wir beraten den Weiterweg und sind beide einig, daß der sicherste Weg in den Felsen aufwärts führt bis unter die steile Wand und dann an ihrem Fuße nach links hinauf zum obersten Eisfeld. Es müßten nicht einmal Steine fallen, so würden uns die halbmannstief ausgefrästen Rillen im Firn die hier herrschende Steinschlaggefahr vor Augen führen. Ueber manchmal schweren Fels ziehen wir weiter. Alles ist lose, in den flachen Stücken liegt feiner Schutt auf Eis, so daß wir die Steigeisen anbehalten. Fast nach jeder Seillänge schlagen wir Sicherungshaken, denn gute Standplätze sind selten. Knapp unter dem gelben Turm quere ich ein großes Couloir nach links und kann mich gerade noch unter einem Block zusammenkauern, als wieder die ganze Wand in Bewegung gerät und fast alles lose Zeug von sich abschüttelt. Ueber den im Felsen verklemmten Pickel sichere ich Ruedsch, um sofort wieder steil aufwärts zu klettern und endlich in guten Fels einen Haken schlagen zu können. Wir sind

nun am Fuße der steilen, ja überhängenden Wand, etwas nördlich unterhalb des obersten Firnfeldes und von diesem durch eine Art Couloir getrennt. Steine fallen einige Meter von uns entfernt in die Felsen, springen auf, verschwinden dann in einer der vielen Rillen und kommen erst unten am Kanapé wieder zur Ruhe. Nachdem sich Ruedsch gut installiert hat, biege ich um die Ecke in das Couloir, und mich möglichst an seinem Nordrand in Deckung haltend, steige ich mittelschwer aufwärts, bis ich auf der Höhe des Eisfeldes bin, ungefähr 15 Meter oberhalb des letzten Sicherungsplatzes. Ich mache mich daran, hinüberzuqueren, als wieder eine Wagenladung voll von oben herunterkommt, vor der ich mich etwas in Sicherheit bringen kann. Vorsichtigerweise schlage ich jetzt zuerst möglichst hoch über mir einen Haken. So ist das Seil, in der Luft hängend, vom Steinschlag weniger gefährdet, und falls mich Steine aus dem Stand werfen sollten, so fliege ich wenigstens nicht weit hinunter. Dann quere ich eine kleine mit Wassereis überzogene Rinne, steige über arg vereiste Felsen weiter hinauf und erreiche endlich, mich links haltend, den unteren Rand des Firnfeldes. Da sich kein anständiger Sicherungsplatz findet und mir die Sicherung um die Schultern ziemlich illusorisch erscheint, muß eine Eiströhre ihre Pflicht tun. Ruedsch zieht an mir vorbei. Noch ist die dünne Schneeschicht auf dem Eis gut, und wir können allein auf die Steigeisen vertrauend weitersteigen. Nach jeder Seillänge bohrt sich ein Sicherungshaken in das Eis, und der Zweite geht wieder voraus, während der Erste seine Knöchel ausruhen kann. Bei einem hervorspringenden Felskopf wechseln wir wieder in der Führung. Ruedsch hat zwei Haken zur Sicherung geschlagen und läßt mich nachkommen. Von hier aus wird es bitterer Ernst. Was weiter unten noch halbwegs anständiger Firn war, verwandelt sich in eine weiche, nasse unzusammenhängende Masse, die dünn auf grünem Eis aufliegt. Ich habe nie geglaubt, daß Eis so hart sein kann. Schon nach zweimaligem Gebrauch sind unsere Eiströhren oben flach und krumm geschlagen. Die Aluminiumröhre bewährt sich dabei weniger als die aus Eisen. Sie friert weniger gut fest und verbiegt sich viel leichter. Ich versuche noch ein Stückchen weiterzugehen ohne zu hacken, doch es wird bald unmöglich. Von hier an hat der Pickel für fast jeden Schritt Arbeit. Hundertundsechzig Höhenmeter müssen so erhackt werden.



Die Ostwand des Grand Combin.
Route Szepeßy-Schmid, 5. 8. 46.

Von diesem ganzen Hang sind mir nur mehr zwei Stellen im Gedächtnis. Wir waren noch ziemlich weit unten, als es plötzlich lebendig wurde in der Wand. Lebendig heißt, daß viele Steine aufs mal herunterfielen, denn auf einzelne kleine Geschosse paßten wir nicht mehr auf. In der Arbeit hörte ich plötzlich den Ruf von Ruedsch: »Achtung! Steine!«. Und schon waren sie da. Viele, sehr viele. Sie surrten um uns herum wie ein Bienenschwarm und ließen viele kleine Krater

zurück im weißen Schnee. Ich glaube, mein Leben lang werde ich die Flugbahn einer großen Platte sehen, die nahe bei mir in den Hang schlug. Doch alles beruhigt sich, der Pickel nimmt seine Bewegung wieder auf, und nur eine gelbe Staubwolke senkt sich langsam zu uns herunter.

Mit ewig gleichbleibender Monotonie geht es nachher Seillänge um Seillänge weiter. Wegen der warmen Sonne habe ich nur das Hemd an und bin bald vollständig durchnäßt. Der Vorangehende wird durch die beim Hacken abspritzenden Schnee- und Eisstücke naß, der Sichernde bekommt sie als Dusche auf den Kopf.

Ganz genau kann ich mich an die letzte Seillänge erinnern. Die Steigeisenzacken und der Hosenboden von Ruedsch waren wieder zur Ruhe gekommen, ich hörte das Klopfen des Hammers auf der Eiströhre, den Ruf zum Nachkommen. Vielleicht dreißig Meter oberhalb Ruedsch winkte die kleine Wächte am Grat, die das Ende der Mühen versprach. Beim Vordermann angekommen, bleibe ich ein paar Sekunden zum Verschnaufen stehen. Was nun folgt, ist steil, wirklich sehr steil. Langsam mache ich mich an die Arbeit, und obwohl ich nur kleine Stufen für die vorderen Zacken der Steigeisen haue, muß ich doch jeden Tritt weit nach oben verlängern, um mich überhaupt aufrichten zu können. Das Seil ist naß, schwer und steif, es läuft nicht recht durch den Karabiner, und vor jeder Bewegung rufe ich zuerst: »Achtung, Schritt« — und bin 50 Zentimeter höher. Da es die letzte Seillänge ist, soß ich mitten drin eine Röhre zur Sicherung schlagen. Schön brav hacke ich eine kleine Stufe und pflanze das Aluminiumding hinein. Unter den Hieben des Pickelhammers verbeult und verbiegt es sich noch mehr. Ich warte einen Augenblick, um es festfrieren zu lassen, hacke zwei Stufen, rufe, steige aufwärts — und höre, wie die Röhre mit einem vernehmlichen »Phuuu« vom bocksteifen Seil herausgerissen wird. Klimpernd rutscht sie dem Hanf nach zu Ruedsch hinunter.

Da mir nichts anderes übrigbleibt, hacke ich weiter. Dieses schäbige kleine letzte Stückchen soll uns nicht die ganze Tour versauen können. »Fauta li bajé da livoue da vin« . . . ewig kreist mir diese Strophe eines Walliser Volksliedes, das ich in Fionnay lernte, durch den Kopf, und der Pickel arbeitet im Takt mit der Melodie. Endlich ist der Grat erreicht. Ich stoße den Pickel in den Firn auf der Südseite, lege das Seil herum und lasse Ruedsch nachkommen. Noch eine gute Seillänge folgen wir dem hier fast flachen Grat, eine zusammengebrochene Wächte wird erklettert, und wir stehen am Gipfel.

Sechs Stunden haben uns die 700 Meter vom untern Schrund bis hierher mit einer kurzen Rast gekostet. Der Schlußhang verschlang davon zwei und eine halbe.

Ein fester Nordwind hat die Morgenwolken verjagt und bläst uns nun durch Mark und Bein, so daß die Gipfelrast äußerst kurz wird. Wir lassen uns gerade nur Zeit zum Wechseln der Kleider, essen schnell etwas und sind schon wieder unterwegs im Abstieg über die Normalroute.

Oberhalb des Corridors halten wir nach rechts zum tiefsten Punkt des Col du Croissant. Eine beachtliche Wächte, die wir nur durch Abseilen überwinden können, sperrt das darunterliegende steile Eisfeld. Es hängt alles davon ab, ob es uns gelingt, das Abseilseil im nassen, weichen Schnee des Col du Croissant zu verankern, ohne einen Pickel zurückzulassen. Die Lösung ergibt sich im Schutzblech von Ruedschs Steigeisen, dessen Wert ich jetzt endlich kennenlernen. Wir hacken ein Stück der Wächte weg, trampeln den Schnee in gebührender Entfernung vom Rand fest und drücken das U-förmig zusammengebogene und mit einer langen Schlinge versehene Blech hinein. Wir beschleunigen das Einfrieren des »Ankers« mit einer kräftigen »Befeuchtung«. Nun binden wir unser 60 Meter langes 8-mm-Seil an die Reepschnur und stellen befriedigt fest, daß unser so erhaltenes 45-Meter-Doppelseil bis fast zu den Felsen reicht. Ich rutsche zuerst bis unter die Wächte, während Ruedsch das Blech beobachten will, dem



er aber doch Vertrauen zu schenken scheint, denn er folgt bis zu mir herunter, wo ich ihn wieder ablöse und bis zu den Felsen abseile. Nach einer kurzen Diskussion mit dem Seil gibt es nach und wir können es ganz anständig einziehen. Die Felsen bestehen aus lauter kleinen, mit Eis und feinem Schutt bedeckten Stufen, über die wir mit den Steigeisen schnell hinunterkommen können. Zuerst halten wir uns östlich eines Couloirs, um die letzten Meter in diesem selber abzustiegen. Wir haben wieder einmal Glück, denn kaum sind wir links vom Couloir über den Bergschrund gesprungen, um wieder auf unser Kanapé zu gelangen, als auch schon aus der Combinwand eine Menge Steine herunterfliegen und unsere Spuren verwischen. Wir müssen beide an Mummery denken, der in seiner Beschreibung vom Versuch am Furggengrat sagt: » . . . die Steine und Eiszapfen bewiesen wieder ihre Fähigkeit, den treuen Bergsteiger zu vermeiden . . .«. Doch ist immer noch Vorsicht geboten, und wir verlassen das Kanapé in östlicher Richtung unter dem Combin de Tsessette, der heute ruhiger erscheint als sein großer Nachbar. Wir müssen zuerst leicht ansteigen, um dann hinter einem kleinen Horn auf ein breites Schneefeld zu gelangen, das uns schnell zum unteren Plateau führt. Ruedsch scheint irgendwo Heuschrecken gegessen zu haben, denn in einem eleganten Bogen springt er über den Bergschrund. Diesmal ist es aber doch zuviel. Ich habe gar keine Lust, meterweit zu springen, und versuche genügend Seil zu einer Umgehung zu bekommen. Doch es ist nichts zu wollen. Wie gewöhnlich gewinnt Ruedsch die Diskussion, und ich grabe mich unter dem Schrund aus dem weichen Schnee aus. Im Eiltempo queren wir das untere Plateau, klettern die Felsen hinunter und stehen äußerst skeptisch neben den großen Eistürmen des Abbruches des Glacier du Croissant. Doch durch müssen wir. Und so schnell es die Steigeisen erlauben, klettern wir durch ein wirres Haufwerk von zerbrochenem Eis und queren hinüber zum Anfang der Rinne. Nach 14stündiger Tour erreichen wir unseren Biwakplatz und können endlich wieder die Steigeisen abschnallen und den Knöcheln Ruhe gönnen.

Das Wetter hat sich den ganzen Tag wirklich brav benommen und nur zweimal hat es etwas geschneit. Nun aber folgt das dicke Ende. Während die ersten Tropfen fallen, packen wir schnell die Rucksäcke und gehen, diesmal auf dem Gletscher, abwärts. Nach einigen Umgehungsmanövern sind wir beim Moränensee und eine Stunde später unten im Tal, das wir wieder bei Boussine erreichen.

Ueber den weiteren Heimweg schweigt des Sängers Höflichkeit, ganz abgesehen davon, daß die Erinnerungen im Abenddüster verloren gingen. Es sei nur erwähnt, daß uns jede Gegensteigung dreimal so lang und zehnmal so hoch erschien, daß uns die Nacht und ein großer Liter Fendant in Mauvoisin erwischten, und daß uns schließlich in Fionnay vier lachende Augen, ein kaltes Essen und zwei noch kältere Flaschen erwarteten, nachdem wir uns durch alle Bäche durchgekämpft hatten und bei keinem Rank vom Weg gefallen waren.

Ali Szepessy